

Der Widerspruch von Schnelligkeit und Aktualität

Medienethische Überlegungen zum gegenwärtigen Geschwindigkeitswahn im Journalismus. Von Tobias Eberwein

Als im März 2015 die Germanwings-Maschine 4U9525 über Frankreich abstürzte und alle 150 Insassen mit in den Tod riss, wurde dies auch für den Journalismus zur Nagelprobe. Wie immer, wenn über Kriege, Krisen oder Katastrophen berichtet wird, verfielen die Nachrichtenredaktionen in einen allgemeinen Erregungszustand und versuchten möglichst schnell möglichst vielfältige Informationen über die anfangs schwer zu durchschauenden Ereignisse in die Öffentlichkeit zu tragen. Gerade in den Livetickern der großen Onlineportale führte dies zu einigen bedenklichen Auswüchsen: Auf Seiten wie „Bild.de“ oder „Focus Online“ stieg die Zahl der eilig herausgejagten Kurzmeldungen innerhalb weniger Minuten ins Dutzendfache. Veröffentlicht wurde dabei so ziemlich alles, was die zuständigen Redakteure irgendwie in die Finger bekommen konnten. Gerücht oder Fakt, aussagekräftig oder nicht – derartige Unterscheidungen wurden erst einmal nebensächlich. In medialen Ausnahmesituationen wie diesen, so scheint es, werden gängige journalistische Selektions- und Sorgfaltsregeln vorübergehend außer Kraft gesetzt. Naheliegender, dass Medienkritiker wie der „Bildblog“-Betreiber Mats Schönauer im journalistischen Umgang mit dem dramatischen Flugzeugabsturz gleichzeitig auch einen „Absturz des Journalismus“ (Schönauer 2015) sehen.

Fehlleistungen wie diese sind symptomatisch für den Journalismus der Gegenwart, denn sie beschränken sich mittlerweile kaum noch auf die besonderen Umstände einer Berichterstattung über Kriege und Katastrophen. Getrieben vom Wunsch, eine Meldung vor der Konkurrenz publiziert zu haben, besessen vom Diktat der Klicks und Quoten, setzen Redaktionsverant-

*Dr. Tobias Eberwein,
Dipl.-Journ., ist
Senior Scientist am
Institut für vergleichende Medien- und
Kommunikationsforschung der Österreichischen
Akademie der Wissenschaften,
Wien, und der Alpen-Adria-Universität
Klagenfurt.*

Journalistisches Handeln gerät in einen kaum zu bremsenden Geschwindigkeitssog, der dem Primat einer größtmöglichen Aktualität alles andere unterordnet.

wortliche verstärkt auch in ganz alltäglichen Berichterstattungskontexten auf Echtzeit-Formate wie Nachrichtenticker und „Newsblogs“. Ein inhaltlicher Mehrwert erschließt sich dabei in vielen Fällen nicht – im Gegenteil: War das Prinzip der kontinuierlichen „Breaking News“-Outputs, wie es ursprünglich vor allem von CNN geprägt wurde, zunächst darauf aus, dem Publikum den Eindruck zu vermitteln, es sei live dabei, wenn sich auf den Nachrichtenschauplätzen der Welt die Ereignisse überschlagen, so dominieren in vielen Newstickern im Netz heute Lethargie und Langeweile. Getickert wird auch dann, wenn eigentlich nichts passiert ist: So werden auch „Nicht-Nachrichten“ zu Nachrichten – etwa wenn auch Monate nach dem Ski-Unfall von Michael Schumacher quasi täglich vermeldet wird, dass er immer noch im Koma liegt (Niggemeier 2014). Im uniformen Meldungsfluss die wirklich wichtigen Ereignisse zu identifizieren, bleibt dem Leser selbst überlassen. Thematische Einordnung und die Vermittlung von Hintergründen werden immer mehr zur Ausnahme. Stattdessen gerät journalistisches Handeln in einen kaum noch zu bremsenden Geschwindigkeitssog, der dem Primat einer größtmöglichen Aktualität alles andere unterordnet (vgl. Krüger 2009) – im Zweifelsfall auch berufsethische Prinzipien.

Dimensionen der Aktualität

Leider wird dabei jedoch übersehen, dass Aktualität und Schnelligkeit keineswegs deckungsgleich sind. Es ist mittlerweile eine kommunikationswissenschaftliche Binsenweisheit, dass der Aktualitätsbegriff mindestens drei unterschiedliche Dimensionen aufweist: neben einer zeitlichen auch eine sachliche und eine soziale (vgl. z. B. Merten 1973).

Nur auf der *zeitlichen* Ebene geht es tatsächlich um das Tempo der Berichterstattung, denn wenn Journalismus es versäumt, gesellschaftliche Themen und Ereignisse zeitnah aufzugreifen, wird es schwierig, ihn von anderen nicht-periodischen Formen der Publizistik zu unterscheiden. Mindestens ebenso wichtig sind allerdings die beiden anderen Begriffsdimensionen: Auf der *sachlichen* Ebene verweist Aktualität auf die journalistische Orientierung an Fakten – im Gegensatz zum Entwurf möglicher Wirklichkeitskonstruktionen, die eher für literarische Veröffentlichungszusammenhänge typisch sind. In *sozialer* Hinsicht lässt sich Aktualität als Relevanz begreifen und grenzt

Journalismus von anderen Formen der Veröffentlichung mit geringer Reichweite ab. Nur wenn alle drei Dimensionen realisiert sind, ist Journalismus wirklich aktuell – und dies ist letztlich die Voraussetzung dafür, dass er seiner gesellschaftlichen Aufgabe nachkommen kann (vgl. Scholl/Weischenberg 1998).

In der gegenwärtigen Realität des Journalismus gerät dieses Ziel allerdings häufig aus dem Blick. Wenn Nachrichtenredakteure unter Zeitdruck ungeprüfte Gerüchte in ihre Liveticker einspeisen, verlassen sie das Feld des Faktischen – und geben so eines der journalistischen Kernprinzipien preis. Wenn sie sich auf der Suche nach „Clickbait“ auf die Verbreitung nichtssagender Banalitäten beschränken, opfern sie ihre Verpflichtung auf gesellschaftliche Relevanz – und setzen damit ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel.

Völlig zu Recht gilt Aktualität als wichtigstes Wesensmerkmal des professionellen Journalismus. Wenn jedoch im Wettstreit um schnelle Klicks Faktizität und Relevanz auf der Strecke bleiben, dann liegt letztlich auch kein Journalismus mehr vor.

Identitätsbildung durch Entschleunigung

Der gegenwärtige Geschwindigkeitswahn im Journalismus hat die Profession in eine Identitätskrise geführt. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie Journalismus auch unter digitalen Vorzeichen und – damit verbunden – erschwerten ökonomischen Rahmenbedingungen seiner gesellschaftlichen Aufgabe nachkommen kann. Auf der Suche nach einer Strategie, mit deren Hilfe sich momentane Fehlentwicklungen korrigieren lassen könnten, verweisen Medienforscher seit Jahren auf die besonderen Potenziale eines entschleunigten, gezielt auf Langsamkeit abzielenden Journalismus (vgl. z. B. Greenberg 2007). Demnach dürfen Redaktionen, wollen sie das Vertrauen des Publikums zurückgewinnen, nicht länger nur auf einen möglichst schnellen Nachrichtenumsatz bauen; sie sollten sich stattdessen Zeit nehmen – Zeit, um Hintergrundinformationen zu beschaffen, um Zusammenhänge zu erklären und gute Geschichten zu erzählen.

Dass ein solcher „slow journalism“ beim Publikum offenbar ankommt, veranschaulichen im deutschen Sprachraum vor allem die jüngsten Auflagenerfolge von Wochenblättern wie der „Zeit“, dem „Spiegel“ und der „Frankfurter Allgemeinen Sonn-

Wenn im Wettstreit um schnelle Klicks Faktizität und Relevanz auf der Strecke bleiben, dann liegt letztlich auch kein Journalismus mehr vor.

tagszeitung“, die bewusst das Prinzip der Tagesaktualität hinter sich lassen und so aus dem Mainstream des Nachrichteneinerleis ausbrechen. Und auch im Onlinejournalismus müssen es nicht immer schnell getickerte Kurz-News sein – das zeigen die zahlreichen international ausgebreiteten Lobeshymnen auf prestigeträchtige Multimedia-Reportagen wie die der „New York Times“ (siehe „Snow Fall“) oder des britischen „Guardian“ (siehe „Firestorm“) nur allzu deutlich.

Gemeinsam ist diesen und ähnlichen Beispielen im Print- und Onlinebereich, dass sie gezielt narrative Darstellungstechniken einsetzen, die im deutlichen Widerspruch zu den Genrekonventionen des zeitgenössischen Informationsjournalismus stehen. Vielfach orientieren sie sich an literarischen Strategien

der Themensammlung, -selektion und -präsentation (vgl. Eberwein 2013). Auf diese Weise wollen sie die Defizite der oft schwer verständlichen Nachrichtenform ausgleichen – und zu einer wirkungsvolleren Form der Vermittlung sozialer Wirklichkeit gelangen.

Die Inklusion journalismusfremder Programmelemente soll der journalistischen Profession bei der Festigung ihrer brüchig gewordenen Identität helfen.

Paradoxerweise ist es somit gerade die Inklusion journalismusfremder Programmelemente, die der journalistischen Profession bei der Festigung ihrer brüchig gewordenen Identität helfen soll.

Gleichgewicht der Dimensionen

Eine derartige Re-Programmierung des Journalismus würde zwar unweigerlich zu einer Schwächung der zeitlichen Dimension journalistischer Aktualität führen, was eine Abgrenzung der Profession von anderen Formen der öffentlichen Kommunikation erschwert. Gleichzeitig würden jedoch die sachliche und die soziale Ebene deutlich gestärkt, indem einerseits das Ziel einer besonders authentischen Wirklichkeitsvermittlung in den Vordergrund rückt und andererseits durch eine Kontextualisierung der Darstellung auch ihre gesellschaftliche Relevanz deutlicher zu Tage tritt. Damit ließe sich letztlich ein Gleichgewicht der Aktualitätsdimensionen erreichen, welches das Selbstverständnis des Journalismus auch in Krisenzeiten nachhaltig stabilisieren kann.

Literatur

- Eberwein, Tobias (2013): *Literarischer Journalismus. Theorie – Traditionen – Gegenwart*. Köln.
- Greenberg, Susan (2007): *Slow journalism*. In: *Prospect*, H. 2, S. 15-16.

- Krüger, Uwe (2009): *Das Wettrennen im Hamsterrad*. In: *Zeitschrift für Kommunikationsökologie und Medienethik*, 11. Jg., H. 1, S. 156-160.
- Merten, Klaus (1973): *Aktualität und Publizität. Zur Kritik der Publizistikwissenschaft*. In: *Publizistik*, 18. Jg., H. 3, S. 219-235.
- Niggemeier, Stefan (2014): *Problemformat Nachrichtenticker: Live dabei, wenn nichts passiert*. In: *faz.net* vom 24.3. <http://www.faz.net/-gsb-7nmah> (zuletzt aufgerufen am 20.12.2015).
- Scholl, Armin/Weischenberg, Siegfried (1998): *Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie*. Opladen/Wiesbaden.
- Schönauer, Mats (2015): *Absturz des Journalismus*. In: *Bildblog* vom 25.3. <http://www.bildblog.de/63665/absturz-des-journalismus/> (zuletzt aufgerufen am 20.12.2015).